

# Von den Vorzügen des Seekrieges

in memoriam Bernd Heinrich Maria Kersting

„die made ißt vom kalender. krümel // von stunde und tag // unterm besen. //  
kann man sich besser erinnern // wenn man den eigenen sterbtag denkt? // den  
ort, wo das sein wird, mit namen nennt? // das wetter vorausbestimmt? den  
donnerstag glaubt? (...)

Bernd Kersting, Auszug aus dem Gedicht DIE MADE ISST VOM KALENDER ..., Bilderbuchferien, Kunstverlag Schell und Scherenberg, 1977

אלפא

Nichts entbehrt mehr an Sinnhaftigkeit als der Tod. Sagen die Überlebenden, die sich zurückgelassen fühlen in einer Welt, von der einer sich absentierte.

Manche der Abwesenden fehlen und wenige andere hinterlassen einen Mangel. Eine Form der Darbheit, die sich kaum essentieller vorstellen lässt. Bernd Kersting gehört zu denen, die keine sich schließen werdende Lücke, sondern solch einen Mangel hinterlassen: klaffende Wunde der Erinnerung. Die Nachricht seines Todes kam selbst für die fernen Freunde, denen sein Sterben noch nah gewesen war, so unvermittelt, überraschend gewaltig, wie ein Kugelblitz bei heiterem Sommerhimmel in einer Eifeler Wohnstube. Der Brandgeruch angesengtem Bauernstaubes liegt noch mit feiner Note in Luft. Und die Klarheit des Frühsommertages gibt Gewissheit über die Wirklichkeit dieser Nachricht. Nun liegt Kersting nicht zu Padua und lässt auch niemand grüßen, obwohl ihm auch zuzutrauen gewesen wäre, dem Geheimrat mit eigener Meisterschaft zu entgegen. Mit letztem Wurf dem Lichtsucher seine Eulenspiegelerei gleich einem Blitz entgegen zu schleudern. Witz und Esprit jedoch waren nur eine seiner schillernden Facetten. Am Leben zu verleiden wie Nicolas Born war seine Sache nicht. Dazu liebte er dies Sein und die Menschen zu sehr. Obgleich ihm der Mensch nicht sui generis, sondern jeweils als der eine Mensch in seiner Einzigartigkeit wichtig und wertvoll war. Bei oberflächiger Betrachtung mag dies wie eine Beschränkung wirken, und war ganz im

Gegenteil der Weite seines Herzens geschuldet. Der Mensch ist eben nichts als der Mensch oder Menschenfreundlichkeit ist nichts, wenn nicht in der Anerkennung des Anderen als Person. Dieser Respekt, den Bernd Kersting gegenüber jedermann lebte, seine gelebte Wertschätzung war es, die ihm Verehrung und Hochachtung bei seiner Mitmenschen eintrug. Bei seinen Freunden, seinen Lieben, seinen Schülern und Kollegen. Und glücklich die, welche die Fortüne besaßen, mit ihm gleich in mehrfacher Manier verbunden zu sein. Selbst wenn heute dieses Glück bedeutet, einen Menschen betrauern zu müssen. Einen, den allein ihn gekannt zu haben, die Zeit des Schmerzes erträglicher machen und die Zeit überdauern wird.

Einer der ersten Sätze, der Heringsfischen „parole“ (um wieder das Französische, als der Exilsprache Heines zu bemühen) an die ich mich von ihm erinnere, war die kühne These: „Der einzige Vorteil des Seekrieges bestünde darin, das die brennenden Schiffe sich irgendwann selbst löschen“ würden. Weder auf der Akademie, noch später an der Universität habe ich je eine präzisere Beschreibung maritimer Kriegsführung gehört, die in ihrer dialektischen Potenz den gesamten modernen Seekrieg beschrieb. An seinem Geburtstag, mitten im eiskalten Kriegswinter '42, durchbrachen die Schiffe Scharnhorst, Gneisenau und Prinz Eugen im „Unternehmen Cerberus“ die britische Blockade des Ärmelkanals. Vielleicht erklärt dies seine Beschäftigung mit dem Thema.

Sein Phänotyp jedenfalls entsprach dem eines Barrikadenkämpfers der Pariser Commune, zumindest in meiner romantischen Vorstellung und dabei hatte er selbst nur wenig von der heißen Phase der '68-Studentenrevolte miterlebt. Vielleicht skizziert dies ein Momentum,vielleicht ein Fatum für sein Lebens. Dies Anders zeitige, was gerne als das Zuspätgekommene, die Malaise der Nachgeborenen beschrie-

ben wird. Freilich aber die Bindeglieder zwischen den Zeiten und Epochen darstellt. So umfing ihn ein Momentum des Unzeitgemäßen wie der Purpur zur Salbung, doch das Hochamt des Lebens hatte ihm weit mehr zu bieten, als fades Regententum. Als Künstler, als Dichter und vor allem in seiner berufenen Profession gab er all das, was ihm zu geben überhaupt möglich war. Die Liebe zur Kunst und zur Sprache, den Willen das Leben selbst zu begreifen, es zu erfassen und zu gefasst zu halten.

Doch wie greift man nach einer Flamme, um sie mit einem Griff nicht zu ersticken oder selbst von ihrem Feuer entfacht zu werden? Dies Rätsel eines jeden souveränen Lebens?

Er verstand diese Kunst mit Zauberhand und seine Zauberhand nahm seine Schüler ein Stück des Weges mit auf die Reise ins Leben. Bernd Kersting war nicht nur ein Lehrer aus Profession, sondern aus Leidenschaft. Wo andere sich nur als Pauker entpuppten, als besoldete Wissensvermittler oder sich schwätzend schwafelnde Pädagogen gerierten, war Kersting von vorneherein in erster und letzter Linie ein ganz normaler Mensch. Älter und erfahrener als seine Schülerinnen und Schüler, nicht besser wissend, nur wissend auf einer anderen Stufe des Erkenntnisprozesses. Ganz im Sinn der Idee der klassischen Philosophie, als 'prima scientia', die davon ausgeht, dass die Erkenntnis bei jedem Denken, bei jedem geistigen Wesen stets aufs Neue beginnt. Dies bedeutet konkret, auch vor den Sextanern gelebten Respekt zu beweisen und mit den Wirrnissen pubertärer Jahrgänge souverän umgehen zu können. Bernd Kerstings Trotzreaktionen auf trotzig Neuntklässler waren auch deshalb legendär, weil er nie in das pädagogische Schatzkästlein disziplinierender Maßnahmen griff, sondern sich auch in diesen Momenten die Freiheit nahm, Mensch zu bleiben.

Mit den Jahren nimmt der Freiheitsgrad der Möglichkeiten

sein Leben zu gestalten kontinuierlich ab. Die Beamten werden in höhere Besoldungsstufen befördert, oder müssen bei ihrer Kunst bleiben. Bernd Kersting schuf sich seinen Traum in Welchenhausen, diesem verschlafenen Weiler im Dreiländereck zu Belgien und Luxemburg. Das „vermutlich kleinste Museum der Welt“, soviel Superlativ durfte es schon sein, in dem aufgelassenen Bushäuschen. Die „wArtehalle“ in Lützkampen, die 2002 mit einer Ausstellung seines Friends und Kollegen Hans Walter Kivelitz eröffnete, ist heute so etwas wie sein Vermächtnis. In die künstlerische Diaspora hinein neue Impulse zu geben, Kultur an die Grenze, an die Grenzen zu bringen und so nicht allein die physischen Demarkationen zu überschreiten, das war Bernd Kerstings Berufung. Sein Winterspelt liegt keine zehn Kilometer südlich vom Schauplatz des gleichnamigen Romans Alfred Anderschs am Ostufer des mittleren Ourtal. Dort man eine „Ananas mit dem Messer erklären muss“. Bilderbuchferien erlebt. Das Museum ist ganzjährig geöffnet. 24/7. Typisch Bernd.

## אומגה

Cay R. Kinzel, Bonn © MMXIV

